

Daguerreotyp der Gegenwart.

Marietta Alboni.

Je klarer wir in die Wunder der Natur schauen, desto dichter verbirgt sich die Gottheit hinter ihren Saischleier, und des Menschenauges prüfender Blick gewahrt, beschränkt auf das Einzelwesen, in welchem sie zur äußern Erscheinung geworden, mit Staunen den unerschöpflichen Reichtum der Natur, die sich nirgends wiederholt. Je tiefer wir blicken, desto weiter erscheint uns die Kluft zwischen species und genus, und wer z. B. in der Kunst weder eitler Enthusiast, noch engherziger Pedant, noch excentrischer Schwärmer ist, sondern mit klarem Geiste ihren Horizont zu überschauen vermag, wird das Unzureichende und Unhaltbare der Vergleiche kennen, die man bei hervorragenden Talenten nicht selten mit Scharfsinn, meist aber mit selbstgefälliger geistreicher Oberflächlichkeit zu machen versucht hat. Indem wir uns von vorn herein vor einem Vergleiche der Sign. Alboni verwahren und sie andern gefeierten Sängern weder über- noch unterordnen wollen, müssen wir sie als eine der interessantesten und eigenthümlichsten Erscheinungen anerkennen. Ihre Stimme, deren Umfang an den der Viardot-Garcia erinnert, reicht vom F in den kleinen Octaven bis zum c der dreimalgestrichenen und besitzt eine Stärke und Fülle, wie sie uns noch bei keiner andern Sängerin vorgekommen. Bei einem Contra-Alto, welcher wie der ihrige noch über das a mit dem Brustregister leicht und sicher gebietet, sind die sich jenem anschließenden Töne des Mittelregisters bewundernswürdig, denn sie sind im Verhältniß zur Stärke der ganzen Stimme von großer Schmiegsamkeit und lassen ein schönes Portamento so wie eine deutliche Coloratur zu. Außerdem sind, was bei solcher Stimme von der größten Schwierigkeit ist, beide Register, die ihren Wechsel auf a und h haben, so schön verbunden und assimiliren sich so gut, daß man eine so tüchtige Contra-Altistin wie Miss Shaw nach dem Hören einer Signora Alboni nur beklagen kann, daß die Natur über ihrem Brustregister das Falset so vernachlässigt, daß sie die Töne von dem d an nicht benutzen kann.

Es ist erklärlich, daß die Stimme der S. Alboni, die übrigens in Italien, dem Vaterland der Gesangskunst, eine tüchtige Bildung erhalten, innerhalb der Grenzen ihres angeborenen Characters sich bewegen muß, und wäre lächerlich an ihr tabeln zu wollen, daß sie nicht die leichte französische Grazie und Eleganz einer Garcia und nicht den seelenvollen Stimmenschmelz einer Jenny Lind oder nicht diese und jene Eigenschaft irgend einer großen Sängerin besitzt. Wenn Berlin, trotz der gleichzeitigen Anwesenheit der Fräulein Jenny Lind ihrem Talente die ehrenvollste Anerkennung gezollt, so war dies ein Act vorurtheilsfreier Kunstwürdigung, der um so höher zu achten ist, als im Einklange mit ihrem eigenthümlichen und naturwüchsigem Künstlerwesen, welches sich durch eine in unserer Zeit ganz ungewöhnliche Natürlichkeit und Wahrhaftigkeit bei fast mannhafter Jugendfrische geltend macht, sie selbst keinen

Schritt gethan hat, sich die Gunst der Tagespresse zu erwerben. Es charakterisirt die Signora Alboni, deren in weiblicher Fülle entwickeltem Körper die wunderreiche Natur einen fast idealisch schönen Männerkopf aufgesetzt hat, daß, als ihr beim Abgange vom Conservatorium in Bologna die Ehrenmedaille gereicht wurde, sie es nicht über sich vermochte, den zwar nicht vorgeschriebenen aber doch üblichen Handkuß zu leisten. Was uns über ihre Lebensgeschichte von einem Landsmanne mitgetheilt wurde, ist, daß sie im Jahre 1826 in Citta di castello bei Rom geboren ward. Ihr Vater, Eustachio Alboni, Lieutenant bei dem Finanzministerium, nahm das fünfjährige Kind einst mit in's Theater und entdeckte mit nicht geringem Staunen ihr Talent, welches sich sogleich im Nachsingen der gehörten Melodien kund gab. Im 11. Jahre erhielt sie den ersten Unterricht und erregte schon damals allgemeines Aufsehen. Wenn sie sang, sammelte sich das Volk vor den Fenstern und ließ nicht eher mit Bravorufen nach, als bis das Mädchen sich ihm zeigte. Im 14. Jahre kam sie in das Conservatorium zu Bologna und wurde mit der Ehrenmedaille entlassen, die seit neun Jahren nicht vertheilt worden war. Hierauf genoss sie Rossini's Unterricht, der sie mit den Worten entließ: „Dir steht eine rühmliche Laufbahn bevor. Gehe hin, Gott segne Dich!“ — Seitdem hat sie in Petersburg, Wien, Berlin, Leipzig und anderen großen Städten Lorbeeren gesammelt. Von welchem Stoffe sie heut zu Tage sein müssen, wenn die Virtuosen sie schätzen sollen, weiß die Welt. — Wohl dem, der da sagt: „Ach, das Gold ist nur Chimäre!“ — hat er's oder hat er's nicht! — (Signale.)

*
Eine der interessantesten Geschichten ist die der Rosa Crauby, dieser muthigen Irlanderin, welche 1833 zu Dublin vor den Assisen stand. Ihr treuloser Gatte hielt es mit einer andern Frau. Rosa ging zu dieser und beschwor sie, dieses unsittliche Verhältniß aufzugeben, wurde jedoch nur ausgelacht. Sie forderte nun ihre Gegnerin ritterlich auf den Degen. Der Zweikampf erfolgte und Rosa rannte ihre Gegnerin mit bloßem Degen durch und durch. Ihr Benehmen vor Gericht entsprach dieser Handlungsweise, und war voll Offenheit und Gefühlswärme. Die Jury sprach sie unter dem lauten Jubel des Volkes frei. Was wäre mit ihr in Deutschland geschehen!

*
Personalmeldungen. Herr General Narvaez hat sich neulich wohlwollend entschlossen, den Botschafterposten in Neapel anzunehmen. — Guskow ist mit einem vollendeten Trauerspiele glücklich von Paris nach Frankfurt zurückgekehrt. — Herwegh wird diesen Sommer in Heidelberg zubringen; es ist ihm gestattet worden. — Georg Fein hat sich mit Bewilligung der österreichischen Regierung in Triest nach Marseille eingeschifft, in dem Augenblicke, wo ihn der eidgenössische Gesandte für Baselland reclamiren wollte.